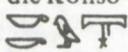


## ÜBER HIEROGLYPHISCHE ORTHOGRAPHIE

WOLFGANG SCHENKEL

Das Hauptproblem der hieroglyphischen Orthographie liegt derzeit darin, dass sie nicht ganz zu den Rekonstruktionen der ägyptischen Sprache passt, die die neueren Ägyptologen meinen vertreten zu sollen. Man kann es auch umgekehrt formulieren: Das Hauptproblem der linguistischen Rekonstruktionen liegt darin, dass sie nicht ganz zu der hieroglyphischen Orthographie passen, die sich die alten Ägypter für die Wiedergabe ihrer Sprache ausgedacht haben. Der auffälligste Unterschied — um mich zunächst auf diesen zu beschränken — liegt darin, dass die linguistischen Rekonstruktionen eine Unzahl von *j*'s (*i*'s, *y*'s)<sup>1</sup> und *w*'s aufweisen, für die es in der hieroglyphischen Orthographie kein Äquivalent gibt. Zum Beispiel heisst ein Wort für "Finsternis", koptisch <sup>S</sup> KΔKE, in der rekonstruierten Form \**kēkjaw*. Hieroglyphisch schreibt man jedoch — bestenfalls — die Konsonanten *k*, *k* und *w*, also etwa so:  *kk.wgrh*.

Unter ägyptologischer Transkription verstehe ich, wie man sieht, nicht die alte Transkription der Berliner Schule und ihre Varianten, eine Transkription, wie sie heute noch dort vielfach verwendet wird, wo es auf linguistisch genaue Notation der Lautformen nicht ankommt. Diese Transkription ist, selbst wenn sie, wie im vorliegenden Fall und oft, besser zur hieroglyphischen Orthographie passt oder zu passen scheint, wissenschaftsgeschicht-

lich schlicht und einfach überholt. Ich spreche vielmehr von der Spielart der ägyptologischen Transkription, die auf der Berücksichtigung der Silbenstruktur-"Gesetze" des Ägyptischen basiert, einer Transkription, wie sie von den massgebenden Werken, vor allem von Edel, Fecht und Osing vertreten wird<sup>2</sup>.

Über die Gesetze der Silbenbildung möchte ich mich hier nicht allzusehr verbreiten. Für unseren Zweck genügt eine vereinfachte Formulierung der Grundbeobachtung, auf der das sogenannte Zweisilben-"Gesetz" basiert:

- auf kurzen Tonvokal folgen im Ägyptischen entweder ein oder drei Konsonanten;
  - a) - $\check{V}K$  und
  - b) - $\check{V}KK \sim K$
- auf langen Tonvokal folgen stets zwei Konsonanten; Silbenstruktur
  - c) - $\check{V}K \sim K$

Im Falle von *kk.w*, wo nach Ausweis des Koptischen der Tonvokal kurz ist und vor dem letzten *k* liegt, bezeugt die Hieroglyphenschrift einen zusätzlichen Konsonanten *w* hinter dem letzten *k*, so dass also insgesamt zwei Konsonanten als hinter dem Tonvokalstehend bezeugt sind. Eine solche Struktur ist nach den Silbenstruktur-"Gesetzen" nicht möglich. Folgt auf den Tonvokal zwei Konsonanten, so müsste der Tonvokal lang sein (Struktur c) — was er nicht ist. Bleibt man beim Kurzvokal, so

1. Im folgenden wird transkribiert:  $\check{q}$  als *i*,  $\check{q}\check{q}$  als *y*, der hypothetische schwache Radikal der ult.*j* als *j*.

2. Hauptwerke: E. Edel, *Altägyptische Grammatik*, Rom

1955-64; F. Fecht, *Wortakzent und Silbenstruktur*, Glückstadt usw. 1960; J. Osing, *Die Nominalbildung des Ägyptischen*, Mainz 1976.

müsste man, da zwei Konsonanten positiv bezeugt sind, einen dritten Konsonanten postulieren, der in der Hieroglyphenschrift nicht erscheint (Struktur b). Letzteres ist die allgemein akzeptierte Lösung: Man ergänzt einen Konsonanten *j*, was naheliegt, wenn es sich bei dem Wort *kk(j).w* um eine Ableitung von einem Verb *ult.j* handelt<sup>3</sup>: *j* wäre einfach der dritte Radikal. Warum aber sollte dieser Konsonant *j* nicht geschrieben werden?

Man könnte sich auf den Standpunkt stellen: Die hieroglyphische Schreibung ist Realität, die linguistische Rekonstruktion dagegen bloss fiktiv. Gegen einen solchen Ansatz spricht im Prinzip nichts. Nur müsste man dann die Regeln für die Silbenbildung ausdrücklich umformulieren. Mir erscheint jedoch, obwohl ich die derzeit gültigen Silbenbildungs-„Gesetze“ in Randbereichen für falsch halte<sup>4</sup>, dass sich die Silbengesetze in der Hauptsache zu gut bewährt haben, als dass man sie mit einem Federstrich erledigen könnte. Meiner Meinung nach muss man mit zweierlei Gegebenheiten zugleich rechnen: mit der hieroglyphischen Orthographie und mit den rekonstruierten Wortformen.

Das ist nicht nur meine persönliche Meinung, sondern die Meinung eigentlich aller derjenigen, die sich mit linguistischen Rekonstruktionen der Lautformen befasst haben — jedenfalls derjenigen, die sich auf der Linie von Edel/Fecht/Osing bewegen. Nur in der Frage, wie man die Diskrepanz zwischen hieroglyphischer Orthographie und den linguistischen Rekonstruktionen auflöst, bin ich nicht ganz derselben Meinung wie meine Vorbilder.

Bevor ich diese meine Vorstellung entwickle, zunächst jedoch ein paar Worte zur Standard-Interpretation. Man nimmt an, dass

die hieroglyphischen Schreibungen in Fällen wie dem gerade besprochenen defektiv sind und sieht eine Bestätigung hierfür darin, dass fallweise auch Vollschreibungen, Plene-Schreibungen auftreten: Die schwachen Radikale *j* und *w* werden gewöhnlich nicht geschrieben. Im Prinzip können sie jedoch geschrieben werden, und sie werden es fallweise auch. Man hat viel Spürsinn auf den Nachweis solcher Plene-Schreibungen verwandt. Man hat dabei Erfolge gehabt, was die Harmonisierung der rekonstruierten Lautformen und der hieroglyphischen Schreibungen angeht. Ich glaube jedoch, dass man dabei über das Ziel hinausgeschossen ist. Zwei Einwände möchte ich erheben:

- a) Es lässt sich bisweilen neben der Lautform mit schwachen Radikal eine Lautform ohne diesen schwachen Radikal nachweisen, die praktisch gleichbedeutend ist. Zum Beispiel gibt es neben unserem <sup>S</sup>KΔKE „Finsternis“, das auf \**kěkjaw* zurückgeführt wird, eine andere Ableitung von derselben Wurzel, die ohne den schwachen Radikal gebildet wird, nämlich altkopt. KΩK, das auf \**kākuw* zurückzuführen ist. Das heisst: die hieroglyphische Schreibung könnte schlicht und einfach dieses \**kākuw* darstellen. Ob mit der Schreibung  je \**kěkjaw* gemeint ist, lässt sich soweit weder beweisen noch widerlegen. Ich glaube zwar, ein Indiz zu kennen, mit dessen Hilfe man altkopt. KΩK als Äquivalent ausscheiden kann, somit nur unser <sup>S</sup>KΔKE als Äquivalent für die hieroglyphische Schreibung übrigbleibt<sup>5</sup>. Ich möchte jedenfalls als generelle Reserve gegenüber der Defektiv-Interpretation festhalten, dass sogenannte Plene — und Defektiv-Schreibungen für unterschiedliche Lautformen stehen können, auch wenn man für den Ansatz unterschiedlicher Lautformen von

3. E. Edel, in: *MIO* 2, 1954, S. 42 mit Anm. 29.

4. W. Schenkel, *Zur Pluralbildung des Ägyptischen* (im Druck), §7.

5. De facto muss , da  gerne geschrieben wird, zum mindesten in der Regel das Wort \**kěkjaw* sein, da die

Endung \*-aw hieroglyphisch oft als  geschrieben wird, die Endung \*-uw von \**kākuw* dagegen im Normalfall nicht geschrieben werden sollte; siehe W. Schenkel, *op.cit.* (Anm. 4) §5.

der Semantik her keinen Anlass sieht. Wie reich aber die Formebildung für ein und dieselbe Bedeutungsklasse sein kann, zeigt z.B. und besonders die ägyptische Nominalbildung, wie sie Osing herausgearbeitet hat.

- b) Gravierender erscheint mir ein zweites: Man war beim Nachweis von Plene-Schreibungen nicht immer wählerisch. Ich glaube, dass man hier manche kurzschlüssige Entscheidung gefällt hat. Ich möchte dies einmal exemplifizieren an der Orthographie von deverbalen Substantiven der Struktur  $*K^{\sim}Kj^{\sim}w$ , zu denen auch unser Wort  $*k\check{e}kjaw$  "Finsternis" gehört, an nominalen Ableitungen also von Wurzeln III.j mit Tonvokal vor dem zweiten Konsonanten, darauffolgendem schwachen Radikal, Vokal und Endungs-w (Belegliste s. Abb. 1<sup>6</sup>). Ich möchte für die Belege dieser Struktur zeigen, dass sich kein einziger Beleg für Plene-Schreibung positiv absichern lässt.

Hinter dem zweiten Konsonanten erscheint, falls überhaupt ein Konsonantenzeichen steht, entweder  $\text{A}$  oder  $\text{QQ}$ , in vereinzelten Fällen auch  $\text{Q}$ . Osing interpretiert nun  $\text{A}$  als die Schreibung des auslautenden Konsonanten  $w$ ,  $\text{QQ}$  (und  $\text{Q}$ ) als Schreibung des dritten, schwachen Radikals  $j$ ; er kombiniert demzufolge, wenn bei einem und demselben Wort Schreibungen mit  $\text{A}$  und Schreibungen mit  $\text{Q}$  ( $\text{Q}$ ) bezeugt sind, beide Schreibweisen zu einer vollständigen Bezeugung der schwachen Konsonanten, als Bezeugung also der Konsonantenfolge  $jw$ <sup>7</sup>.

In Wirklichkeit liegen die Dinge anders; denn

- erstens sind  $j$  und  $w$ , sieht man, wie man muss, von Pseudo-Bezeugungen in neuägyptischem Hieratisch ab, niemals gleichzeitig geschrieben
- zweitens gibt es die Schreibungen mit  $\text{A}$  seit dem MR, die Schreibungen mit  $\text{QQ}$  dagegen erst seit der Ramessidenzeit, und die vereinzelt Schreibungen mit  $\text{Q}$  stellen AR-Schreibungen dar, wie sie besonders die Pyramidentexte gerne zeigen
- drittens tritt  $\text{QQ}$  in allem wesentlichen nur dann auf, wenn der vorausgehende Konsonant 3 ist (sowie in einem Falle, in dem dieser vorausgehende Konsonant  $w$  ist)

Die Interpretation liegt auf der Hand:  $\text{QQ}$  ist nicht der schwache Radikal  $j$ , sondern das 1, das die koptischen Wortformen anstelle des vorausgehenden Konsonanten 3 zeigen;  $\text{QQ}$  ist also der zweite Radikal. (Im Sonderfall von  $*r\check{u}wjw$  (Nr. 12 in Abb. 1) dürften pleonastische neuägyptisch-hieratische Schreibungen vorliegen.)

Sieht man von den AR-Schreibungen mit  $\text{Q}$  ab, die einer gesonderten Untersuchung bedürfen, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann, so sind schwache Konsonanten nur in der Orthographie des MR bezeugt, und diese bezeugt bestens  $w$ , gar nicht aber das vorausgehende  $j$ .

Ähnlich liegen die Dinge bei den Feminina der Struktur  $K^{\sim}Kj^{\sim}$  (s. Abb. 2)<sup>8</sup>. Auch hier tritt  $\text{QQ}$  im NR "nach 3" auf, wobei gleichzeitig die Femininendung als  $\text{e}$  geschrieben ist.  $\text{QQ}$  tritt jedoch auch auf, ohne dass man die Ursache im vorangehenden Konsonanten sehen könnte. In diesem Fall ist jedoch die Femininendung nicht mit  $\text{e}$  geschrieben, so dass  $\text{QQ}$  für die

6. Rekonstruierte Wortformen nach Osing, *op.cit.* (Anm. 2), modifiziert nach W. Schenkel, *Zur Rekonstruktion der deverbalen Nominalbildung des Ägyptischen* (im Druck). Die Frage, ob ein Teil der Wörter als  $K^{\sim}Kw^{\sim}$  mit stambildendem  $w$  anstelle von  $j$  anzusetzen ist (so noch bei Schenkel, *op.cit.*, aufgrund der Osingschen Daten erwogen für  $*p\check{a}3j/waw$ ,  $*s\check{e}nj/waw$ ,  $*s\check{a}dj/waw$  und  $*q\check{e}nj/waw$ , dürfte nach dem im folgenden erörterten orthographischen

Befund weitestgehend negativ zu beantworten sein (dieses  $w$  wird in dieser Position im Gegensatz zu  $j$  in klassischer Orthographie geschrieben, siehe unten).

7. So deutlich in Anm. 769 zu  $*d\check{a}3jaw$ ; in anderen Fällen leicht an der Klammersetzung in den Transkriptionen ablesbar.

8. Analog zu Anm. 6 (stambildendes  $w$  anstelle von  $j$  erwogen für  $*w\check{a}3j/wat$ ).

		Schreibung		
		(a) mit	(b) mit	(c) mit
(1)	*čáhjaw "Feuerbecken"	S Δxy		
(2)	*páhjaw "Vogel"	S-ITCI		
(3)	*sé3jaw "Sättigung"	B CΔI		
(4)	*šénjaw "Krankheit, Not"	F yE (*yE N)		
(5)	*šádjaw "Schlauch, Kissen"	S y C F		
(6)	*génjaw "Schaden, Leid"	Späg·KGN		
(7)	*kékjaw "Finsternis"	S KAKK		
(8)	*dáhjaw "Schiff"	S XOI		
(9)	*wáhjuw "Einherstümen"	S CMI		
(10)	*wú3juw "fern"	gr·ovate		
(11)	*wú <sup>c</sup> juw "einer"	A COTE		
(12)	*rúwjuw "Stroh(-halm)"	A pElate		
(13)	*šébjw "Aufhören"	Späg·YF		
(14)	*je3jāw "Lobpreis"	S C COT		
(15)	*ge3jāw "Höhe; Länge"	S C COT		

Abb. 1: Deverbale Ableitungen der Struktur \*K<sup>c</sup>K<sup>j</sup>w (\*K<sup>c</sup>K<sup>j</sup>w), "Plene-Schreibungen"

## Belege für die Schreibungen:

- (a) mit : (1) Kario 1385; (7) Pyr. § 38a. — (14) Pyr. § 790b.  
 (b) mit : (2) CT VII 51a; (3) Bauer B1, 242f.; (4) pKahun (Hymn.) 3,5;  
 (5) Hamm. M 114,13; (6) Urk. IV 1109,8; (7) CT IV 70a;  
 (8) CT II 112h; (9) Schiffbr. 40; (11) pWestcar 6,9;  
 (13) Siut 19,40. — (14) Kairo 20498; (15) Pyr. § 949b; Berl. Lederhs. I,13.  
 (c) mit : (3) Med. Habu 27,18; (8) pHarris I 126,10; (9) Dend. (Mar.) II 16a.  
 (10) Med. Habu 28,61; (12) pBM 10059 (med.); Amenemope 5,14;  
 (15) nach Wb. V 4.

Femininendung stehen könnte, die ja zu dieser Zeit nur noch aus einem Vokal bestand — eine Schreibung, die durchaus auf der Linie der neuägyptischen Orthographie liegt. Das einzige Wort, das mit  $\dot{Q}$  geschrieben wird — und dies schon in der klassischen Zeit — ist \* $\dot{d}i\dot{n}j\dot{a}t$  "Damm, Deich", das jedoch richtig als starkes 3-rad. Wort anzusetzen ist und nicht als ult.  $j$ , d. h. als \* $\dot{d}i\dot{n}i\dot{a}t$  ( $\dot{Q}$  ist — wogegen sich Ägyptologen immer noch sträuben — nicht der Halbvokal  $\dot{j}$ , sondern Aleph/Hamza<sup>9</sup>). Auch hier also bleibt der schwache Radikal — von  $\dot{d}n\dot{j}.t/\dot{d}n\dot{i}.t$  abgesehen — ungeschrieben.

Was also spricht dann überhaupt noch für den Ansatz des schwachen Konsonanten  $j$  in diesen Wörtern? Die Silbenbildungs — "Gesetze" selbstredent. Aber eben nicht nur diese. Es gibt zwei weitere Indizien.

Das erste Indiz: In den Wörtern des Typs \* $K^{\check{u}}Kj^{\check{u}}t$  (und dann wohl auch bei \* $K^{\check{u}}Kj^{\check{u}}w$ ) tritt unter bestimmten Bedingungen in den koptischen Äquivalenten eine Längung des Tonvokals ein, für die man wohl den hypothetischen Konsonanten  $j$  verantwortlich machen muss. Zum Beispiel wird \* $m\dot{i}s\dot{j}a\dot{t}$  "eine, die geboren hat" zu  $^S M\dot{H}\dot{C}\dot{E}$ . In anderen Fällen tritt keine Längung ein. Zum Beispiel wird \* $q\dot{a}3j^{\check{u}}t$  "hochgelegenes Land" zu  $^S K\dot{O}\dot{I}\dot{E}$ . Die Durchsicht der Belege (s. Abb. 2) führt auf folgende Lautregel: Ist der schwache Konsonant ( $j$ ) homorgan mit dem Tonvokal ( $i$ ), so wird der Tonvokal gelängt. Zugleich, so wird man annehmen, entfällt der schwache Konsonant; denn man darf sich den Prozess wohl so vorstellen, dass Konsonant  $K$  und schwacher Konsonant zu erst ihre Position vertauschten (\* $-iKj^{\check{u}} > *-\dot{j}K^{\check{u}}$ ) und danach Kontraktion der benachbarten homorganen Laute stattfand (\* $\dot{j}K^{\check{u}} >$

\* $-iK^{\check{u}}$ ). (Selbstverständlich ist dies nur eine Möglichkeit, den Prozess in kleinste Elemente zu zerlegen und sich dadurch anschaulich zu machen; nicht unbedingt der historische Ablauf.) Homorgan mit  $j$  ist der Tonvokal in \* $m\dot{i}s\dot{j}a\dot{t}$ , nicht dagegen in \* $q\dot{a}3j^{\check{u}}t$ .

Die Lautregel wird gestützt durch eine analoge Lautregel für den Tonvokal \* $u$  und den homorganen schwachen Konsonanten  $w$ . Ich habe diese Lautregel in anderem Zusammenhang begründet<sup>10</sup>. Da ich hier die Begründung nicht wiederholen kann und nicht wiederholen möchte, exemplifiziere ich den Sachverhalt an zwei Beispielen: \* $z\dot{u}f\dot{w}^{\check{u}}t$  "Messer" wird zu  $^S C\dot{H}\dot{Y}\dot{E}$  mit langem Tonvokal; dagegen wird \* $w\dot{a}p\dot{w}u\dot{t}$  "Botschaft, Auftrag" zu  $^S E\dot{I}\dot{O}\dot{T}\dot{T}\dot{E}$  mit kurzem Tonvokal.

Zweites Indiz: Wird in Ableitungen zu solchen Formen der Akzent — nach den Silbenbildungs — "Gesetzen" zwangsweise — um eine Silbe nach hinten verlagert, so tritt der Konsonant  $j$  sogar noch als solcher im Koptischen auf. Das ist z. B. der Fall bei Feminina zu den Nomina agentis des Typs \* $K\dot{a}Kj\dot{a}w$ , die die Form \* $K\dot{a}Kj\dot{a}w^{\check{u}}t$  besitzen. Zum Beispiel wird \* $masj\dot{a}w^{\check{u}}t$  "Gebärende" zu  $^S M\dot{E}\dot{C}\dot{I}\dot{\omega}$  (s. weiter Abb. 3).

Das heisst aber doch, alle Indizien zusammengefasst, dass der schwache Konsonant "tiefenstrukturell" — wie man heute zu sagen pflegt — vorhanden sein muss.

Noch ein letztes Mal zu den deverbalen Nominalbildungen des Typs \* $K^{\check{u}}Kj^{\check{u}}w$ . Aus dieser Klasse fallen, orthographisch gesehen, die perfektischen passiven Partizipien heraus, die

9. Hierzu zuletzt ausführlich T. G. Hodge, "Besprechung von J. B. Callender, Middle Egyptian," in: *Language* 53, 1977, S. 931-934 (vgl. auch id., "Comparative Evidence for Egyptian Phonology," in: D. W. Young (Hrsg.), *Studies Presented to Hans Jacob Polotsky*, Beacon Hill, East Gloucester, Mass. 1981, S. 403); wichtigste ältere Literatur: Otto Rössler, "Das ältere ägyptische Umschreibungssystem für Fremdbenamen und seine sprachwissenschaftlichen Lehren," in: J. Lukas

(Hrsg.), *Neue afrikanistische Studien. Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde* 5, Hamburg 1966, S. 219 (vgl. auch id., "Das Ägyptische als semitische Sprache," in: F. Altheim/R. Stiehl (Hrsg.), *Christentum am Roten Meer*, 1, Berlin-New York 1971, S. 308f. 311-313, 316-319).

10. Schenkel, *op. cit.* (Anm. 6); ergänzend siehe unten Anhang.

			Schreibung			
			a) mit $\text{Q}\Delta$	b) mit $\Delta$	c) mit $\text{QQ}\Delta$	d) mit $\text{QQ}$
(1)	*w <sup>š</sup> 3jat "Weg; Seite"	S- $\text{rH}$		(MR)		
(2)	*m <sup>š</sup> 3jat "Frau, die geboren hat; Frauenzimmer"	S <sup>M</sup> HCE		(NR, Lit.MR)		(NR) (NR)
(3)	*q <sup>š</sup> 3jat "Damm, Deich"	SA <sup>T</sup> HNE	(MR)			
(4)	*l <sup>š</sup> 3jat "'das, was kommt', Unheil"	Späg.1		(MR)		
(5)	*h <sup>š</sup> 3jat "Kummer"	S <sup>2</sup> OI		(NR, Lit.MR)	(griech.)	
(6)	*q <sup>š</sup> 3jat "hochgelegenes Land"	S <sup>K</sup> OIE		(AR)	(NR)	

Abb. 2: Deverbale Ableitungen der Struktur \*K<sup>š</sup>Kj<sup>š</sup>t, "Plene-Schreibungen"

Belege für die Schreibungen:

- a) mit  $\text{Q}\Delta$  : (3) Bauer B2, 34.  
 b) mit  $\Delta$  : (1) Sin. B,16; (2) Leb. 77; (4) pPrisse 15,6; (5) Leb. 57; (6) Pyr. § 157b.  
 c) mit  $\text{QQ}\Delta$  : (5) Philae Foto 420 (Wb. III 15,16); (6) AEO Nr. 55 (G).  
 d) mit  $\text{QQ}$  : (2) pAnastasi IV, 12,4; pAbbot 8a,12.

\*masjāw<sup>š</sup>t "Gebärerin" > SMECIW  
 \*subjāw<sup>š</sup>t "Entgelt" > SWBBIW

Abb. 3: Deverbale Ableitungen der Struktur K<sup>š</sup>Kjāw<sup>š</sup>t mit Erhaltung des *j* im Koptischen.

ich aus diesem Grund zunächst ausgeklammert habe: die perfektischen passiven Partizipien, deren Standardform als *m. \*ḥāzjew, f. \*ḥazjēw<sup>š</sup>t* zu rekonstruierten ist (s. Abb. 4). Hieroglyphisch-ägyptisch erscheinen diese Partizipien gerne mit  $\text{QQ}$  geschrieben, sowohl in der Maskulinform wie in der Femininform, dies jedoch schon zu einer Zeit, in der die übrigen deverbale Nominalbildungen des Typs \*K<sup>š</sup>Kj<sup>š</sup>w noch lange kein  $\text{QQ}$  zeigen. Sie werden bereits im AR mit  $\text{QQ}$  geschrieben, Schreibungen mit dem als ältere Lautform anzusetzenden  $\text{Q}\Delta$  treten dieser "Normal"-Schreibung gegenüber zurück.

Man kann Vermutungen anstellen, warum

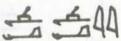
die so ähnlichen Nominalbildungen der perfektischen passiven Partizipien anders geschrieben werden als die anderen behandelten Nominalbildungen. Der einzige lautliche Unterschied zu den diversen Nominalbildungen, der in unserem Zusammenhang allenfalls relevant sein könnte, liegt in einem unterschiedlichen Nachtonvokal bzw., genauer gesagt: könnte in einem unterschiedlichen Nachtonvokal liegen. Während für alle anderen Nominalbildungsklassen der Nachtonvokal \*a oder \*u anzusetzen ist, liegt bei den perfektischen passiven Partizipien das doppeldeutige \*e vor, das statt auf \*u auch auf \*i zurück gehen kann — aber leider nur kann, nicht muss (es könnte eben genauso gut auf \*u zurückgehen).

		Schreibung		
		(a) mit 	(b) mit 	(c) mit 
(1)	* <i>mārjēw</i> "geliebt"	keilschr. NR <i>ma-a-i-</i> 	(AR, vereinzelt) 	(passim) 
(2)	* <i>masjēw</i> "geboren"	altkopt. ΔNICIE, MECIE 	(Pyr./MR, vereinzelt) 	u.ä. (passim) 
(3)	* <i>hazjēw</i> "Gelobter"	SA <sub>2</sub> ΔOCIE 	(MR, vereinzelt) 	u.ä. (passim) 
(4)	* <i>hazjēw</i> "Gelobte"	gr. -ασιῆ- 	(AR, vereinzelt) 	u.ä. (passim) 

Abb. 4: Perfektische passive Partizipien

Belege für die Schreibungen:

- (a) mit  : (1) Meir III, Tē V; (2) Pyr. § 623a; JEA 20, 157 [1]; (3) JEA 20, 157f. [16]; (4) ASAE 40, 1940, S. 681.
- (b) mit  : (1) Urk. I 255.8; Meir III, pl. V; (2) Pyr. § 1184b; (3) Pyr. § 2059b; TPPI § 18, 10; (4) ASAE 43, 1943, S. 496; TPPI § 27 1.) 2.
- (c) mit  : (1) Urk. IV 1599, 5.

Aber selbst diese vage Möglichkeit verliert jede Plausibilität, wenn man die Verhältnisse bei der sehr ähnlich strukturierten 3. sg. m. des Pseudopartizips der III.j betrachtet, bei der ebenfalls früh **QQ** in der Schrift erscheint. Am schlagendsten sind die Belege, in denen diese Form des Pseudopartizips neben einem der von uns behandelten Substantive des Standard-Typs, d.h. des Typs ohne **QQ**, steht: *w'j.w w'j.w* "der Eine, indem er allein ist", eine Formulierung, die in den Sargtexten mehrfach belegt ist, und in der das Substantiv "der Eine" ohne "Endung" neben dem Pseudopartizing mit der Endung **QQ** steht:  o.ä.<sup>11</sup>

Dieser Ausdruck lautet in der rekonstruierten Form: *\*w'juw w'jaw*<sup>12</sup>. Das Pseudopartizip zeigt also nicht den in Zusammenhang mit **QQ** eben noch vermuteten Nachtonvokal *\*i*, sondern *\*a*. Ich sehe dann aber auch keinerlei Möglichkeit mehr, auf unserer derzeitigen Basis rekonstruierte Wortformen und Orthographie miteinander zu harmonisieren.

Wie die richtige Lösung aussieht, darüber kann man meiner Meinung nach derzeit nur spekulieren. Um wenigstens nicht ganz im Negativen stecken zu bleiben, gebe ich mich einen Augenblick lang solchen Spekulationen hin: entweder, so würde ich vermuten, sind die Lautformen andere als die angenommenen, oder die Schriftzeichen sind anders zu interpretieren, oder schliesslich beides trifft zugleich zu. Zum Beispiel könnte man als ältere Formen des Partizips bzw. des Pseudopartizips solche mit drei Silben ansetzen: z.B. Partizip *\*KāKijew*, Pseudopartizip *\*KāKijaw*. Was die Schriftzeichen **QQ** angeht, so könnte man sie als Folge von zwei **Q** verstehen, eine Folge, die in den damit geschriebenen Wortformen infolge von Lautveränderungen in diesen Wortformen

später in ein einziges Schriftzeichen (*y*) uminterpretiert wurde. Beides zusammengenommen würde auf Formen wie Partizip *\*KāKiie'i* (> *\*KāKiey?*), Pseudopartizip *\*KāKiia'i* (> *\*KāKia'y?*) führen<sup>13</sup>. Das alles sind Spekulationen, vielleicht aber sind sie nicht ganz bodenlos. Vielleicht darf man hinsichtlich der Form des Pseudopartizips an das akkadische *\*parisu* erinnern und generell an den vermuteten älteren Zustand des Ägyptischen, der im sog. Dreisilben-"Gesetz" formulierten und unseren Ausgangs-Rekonstruktionen zugrunde gelegten Zustand evtl. vorausging.

\* \* \*

Die Untersuchung der Belege hat gezeigt, dass unter bestimmten Bedingungen "tiefenstrukturell" mit einem schwachen Konsonanten zu rechnen ist, dieser Konsonant in der Schrift aber nicht in Erscheinung tritt. Der Befund scheint klar, die Interpretation des Befundes ist es dagegen weniger.

Die Standard-Interpretation ist die, dass der schwache Konsonant *j*, phonetisch der "Halbvokal" *j*, ähnlich wie Vokale generell nicht geschrieben werden, nicht geschrieben zu werden braucht. Wäre dies so, so müsste man erwarten, dass auch der andere schwache Konsonant des Ägyptischen, *w*, phonetisch der "Halbvokal" *w*, unter gleichen Bedingungen nicht geschrieben wird. Das aber ist nicht der Fall. Zum Beispiel wird *\*hāmaw* "Handwerker" in aller Regel mit zwei *w*'s geschrieben:  u.ä.; oder *\*wāpwut* "Botschaft, Auftrag" gerne als  u.ä. (s. weiter Abb. 5). Es kann also nicht davon die Rede sein, dass generell "Halbvokale" in der Schrift entfallen (können). Es entfällt *j*, aber nicht in gleicher Weise *w*. Warum aber gilt, was für *j* gilt, nicht

11. Z.B. CT II 129f; V 246b; *nb w'(j.w)* vs. PsP: CT III 383c vs. CT III 384c.

12. Zur Rekonstruktion der 3. m. sg. des Pseudopartizips vgl. Osing, *op.cit.* (Anm. 2), S. 484 (Anm. 154).

13. Das erste *i* (d.h. Aleph/Hamza) nicht als Radikal, sondern als intrusiver Hiatusilger zu verstehen; das zweite *i*

nicht notwendig primärer Bestandteil der Endung, sondern u.U. sekundärer Silbenschiesser. – Zum Ansatz einer Phonemfolge Konsonant + zwei Vokale, die gegen die gültigen Silbenstruktur-"Gesetze" verstösst, siehe die Erörterung in anderem Zusammenhang weiter unten.

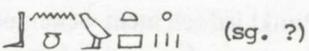
			Schreibung des st. a. sg.
(1)	* <sup>h</sup> ām <sup>w</sup> w	"kunstfertig; Handwerker"	<sup>B</sup> ZOM  u.ä.
(2)	* <sup>w</sup> āp <sup>w</sup> ut	"Botschaft, Auftrag"	<sup>S</sup> EIOITE 
(3)	* <sup>b</sup> ēn <sup>w</sup> ut	"Mahlstein"	<sup>B</sup> EṚNI  (sg. ?)
(4)	* <sup>g</sup> ād <sup>w</sup> ut	"Umgebung, Umriss"	<sup>S</sup> B <sup>K</sup> OT-C 

Abb. 5: Deverbale Ableitungen der Struktur \*K<sup>h</sup>K<sup>w</sup>w<sup>h</sup> und \*K<sup>w</sup>K<sup>w</sup>ṭ.

Belege für die Schreibungen:

- (1) pPrise 15,11; Bersheh II,44.
- (2) pPrise 7.3; Sin. B, 243.
- (3) pEbers 89,3.
- (4) Pyr. § 700; Lesest. 76,10.

auch für w? Man könnte die Ursache in der Phonetik suchen wollen; ich gehe dem nicht weiter nach. Mir scheint nämlich, dass die Morphologie eine akzeptable Erklärung bietet: j ist immer der dritte, schwache Radikal. w dagegen ist doppeldeutig: Es ist entweder der dritte, schwache Radikal oder aber ein stamm-erweiterndes w, dessen Natur durch Osings Nominalbildungslehre klar herausgearbeitet worden ist: das stambbildende w, mit dessen Hilfe man 2-rad. und III.inf. in das starke 3-rad. Muster versetzen kann. Ersteres trifft verhältnismässig selten zu; denn Verben III.w gibt es nicht allzu viele, jedenfalls weit weniger als Verben III.j. Letzteres dagegen kann bei allen Verben ult.inf. anstelle des schwachen Radikals auftreten. Zum Beispiel kann das w von \*<sup>w</sup>āp<sup>w</sup>ut "Botschaft, Auftrag" nur das stambbildende w sein, nicht der dritte, schwache Radikal w, da das zugrundeliegende Verb w<sup>p</sup>j

III.j ist und nicht III.w. Man könnte also verallgemeinern: Immer dann, wenn w in unserem Kontext geschrieben wird, handelt es sich um das stamm-erweiternde w, nicht um einen dritten, schwachen Radikal. Erscheint das w nicht in der Schrift, so ist der dritte, schwache Konsonant anzusetzen. Ich kann hier, schon aus Raumgründen, die Konsequenzen einer solchen Interpretation nicht verfolgen.

Was nicht geschrieben wird, wäre demnach nicht der "Halbvokal" sondern der dritte, schwache Radikal. Wenn sich aber der dritte, schwache Radikal anders verhält als der "Halbvokal", was liegt dann näher als die Annahme, der dritte, schwache Radikal sei überhaupt — in diesen Formen — kein "Halbvokal", sondern, wie man das auch in semitischen Sprachen findet, schlicht und einfach ein Vokal, der ja nach den Prinzipien der

Hieroglyphenschrift in dieser nicht in Erscheinung tritt. Statt \* $\overset{\sim}{k}\overset{\sim}{e}\overset{\sim}{k}j\overset{\sim}{a}w$  "Finsternis" hätte man also — zum Beispiel — \* $\overset{\sim}{k}\overset{\sim}{e}\overset{\sim}{k}i\overset{\sim}{a}w$  zu lesen.

Ich bemerke am Rande, dass eine solche Interpretation den aktuell gültigen Silbenbildungs-"Gesetzen" widerspricht. Ich halte mich bei dem Punkt jedoch nicht weiter auf, weil man durch eine geringfügige Umformulierung die Substanz der Silbenbildungs-"Gesetze" retten kann: Die Folge von zwei Vokalen würde einfach in der Silbenbildung behandelt wie die Folge Konsonant + Vokal.

Vielleicht braucht man allerdings nicht so weit zu gehen. Denkbar ist auch, dass die Schreibung durch morphologische Faktoren gesteuert ist: *w*, dessen Zweck ja die Umformung von Wurzeln 2-rad. und III.inf. in solche des 3-rad. Standard-Musters ist, wird als starker Konsonant interpretiert und daher geschrieben, der dritte Radikal der III.inf. dagegen als "schwacher" Konsonant verstanden und daher nicht geschrieben.

Es bietet sich aber noch eine ganz andere Erklärungsmöglichkeit für die Erklärung der Nicht-Schreibung des schwachen Radikals an: Der schwache Radikal wird an den vorausgehenden Konsonanten assimiliert, dieser als "geminierter" realisiert ("geminert" im Sinne der Phonetik, nicht im Sinne des abweichenden ägyptologischen Wortgebrauchs). Zum Beispiel wäre dann statt \* $\overset{\sim}{k}\overset{\sim}{e}\overset{\sim}{k}j\overset{\sim}{a}w$  ein \* $\overset{\sim}{k}\overset{\sim}{e}\overset{\sim}{k}k\overset{\sim}{a}w$  zu lesen. Dieser Ansatz hat zwei Voraussetzungen:

— Erstens müsste, wie dies z.B. in westsemitischen Alphabeten üblich ist, Konsonatenverdopplung (Gemination) in der Schrift unausgedrückt bleiben —, was für die Hieroglyphenschrift noch nachzuweisen bliebe, mir aber a priori wahrscheinlich erscheint (ich erinnere an die Verben II.gem., bei denen das Verschwinden eines der gleichen

Konsonanten am ehesten seine Ursache in den Prinzipien der Schrift, nicht in der Formenbildung hat).

— Zweitens müsste der oben erörterte Lautwandel \* $\overset{\sim}{i}Kj\overset{\sim}{-}$  > \* $\overset{\sim}{i}K\overset{\sim}{-}$ , der sich an koptischen Wortformen ablesen lässt, vor dieser Assimilation stattgefunden haben, da nach der Assimilation ja statt \* $\overset{\sim}{i}Kj\overset{\sim}{-}$  ein allgemeineres \* $\overset{\sim}{i}KK\overset{\sim}{-}$  anzusetzen wäre und damit die Formen mit anderen Formen zusammenfielen, in denen eine Längung des Tonvokals nicht eintritt. "Vor" heisst allerdings nicht notwendig "chronologisch vor", sondern kann auch als "systematisch vor" interpretiert werden, d.h. "tiefenstrukturell" kann der Vorzustand auch noch vorausgesetzt werden, wenn der Konsonant auf der Oberfläche nicht mehr erscheint — womit sich das Problem von selbst erledigt hätte.

\* \* \*

Ich breche damit die Behandlung der Wortformen unseres Typs (+ $K\overset{\sim}{K}j\overset{\sim}{w}$  / \* $K\overset{\sim}{K}j\overset{\sim}{i}$ ) ab. Die angeschnittenen Fragen können auf der Basis dieser Typen allein nicht definitiv geklärt werden. Es bleiben Alternativen stehen. Ich bin aber zuversichtlich, dass man hier durch Einbeziehung anderer Typen weiterkommt. Zum Beispiel erinnere ich an Wörter des Typs \* $K\overset{\sim}{K}j\overset{\sim}{w}$  (s. Abb. 6), bei denen in ganz anderem Kontext der schwache Radikal in der Regel ebenfalls ungeschrieben bleibt wo als Erklärung die Assimilation nicht in Frage kommt, wo aber der Ansatz des schwachen Radikals als Vokal möglich ist und generell eine Sonderbehandlung des schwachen Radikal auf Grund der morphologischen Gegebenheiten in Betracht kommt. Aber in diesem Falle könnte der schwache Radikal unter Umständen lautgesetzlich geschwunden sein, d.h. die Lautformen könnten sich in Richtung auf die koptischen Formen entwickelt haben, in denen Tonsilbe und Nachtonsilbe zu einer Silbe zusammengezogen erscheinen<sup>14</sup>.

\* \* \*

14. J. Osing, *op. cit.* (Anm. 2), S. 28-30; ergänzend hierzu W. Schenkel, in: *Fs. Elmar Edel*, S. 369-389.

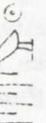
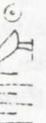
		Schreibung des MR		
		a) mit $\emptyset$	(b) mit 	(c) mit $\mathcal{Q}\mathcal{Q}$
(1)	*sarájaw "Vornehmer; Fürst"		 (passim)	 (2)
(2)	*huzéjaw "Verwendung; Betrag"	S <sub>2</sub> H <sub>7</sub>		 (vereinzelt)
(3)	*juzéjaw "zeit"	SCH <sub>7</sub>	 	 

Abb. 6: Deverbale Ableitungen der Struktur \*K<sup>o</sup>K<sup>o</sup>-w

Belege für die Schreibungen:

- $\emptyset$  : (1) passim (NB: -uw).
-  : (1) Kairo 20539, I b9; (2) passim; (3) Kairo 20543, 14; passim.
- $\mathcal{Q}\mathcal{Q}$  : (1) pKahun 9,23 (PN).

Ich komme zum Schluss: Es war hier die Rede von Diskrepanzen zwischen hieroglyphischer Orthographie und rekonstruierten Wortformen, die nicht bestehen sollten, wenn die Orthographie, zum mindesten zum Zeitpunkt ihrer Festlegung, aktuell gesprochene Wortformen abbildete und wenn die rekonstruierten Wortformen sein sollen. Die Voraussetzung sollte für die hier untersuchten Fälle weitestgehend gelten: Die mit Hilfe der Silbenstruktur-“Gesetze” rekonstruierten Formen, wird behauptet, stellen approximativ ein Ägyptisch des Alten bzw. Mittleren Reiches dar; die untersuchten Orthographien sind solche, die in diesem Zeitraum festgelegt wurden. Also dürften die Diskrepanzen nicht oder doch nur in nebensächlichen Punkten bestehen.

Die Diskrepanzen treten zu regelhaft auf, als dass die Erklärung als Plene- bzw. Defektiv-Schreibungen befriedigend wäre. Die Diskrepanzen können mehrere Ursachen haben, vor allem diese:

- Die rekonstruierten Wortformen können andere sein als die, die die hieroglyphischen Texte schreiben.
- Die rekonstruierten Wortformen können eine andere sprach-historische Entwicklungsstufe darstellen als die, die die hieroglyphischen Texte schreiben.
- Die Rekonstruktionsregeln können fehlerhaft sein.

Die Einwände richten sich alle gegen die Rekonstruktions-“Gesetze”. Das ist selbstverständlich: Die Orthographie, die die Sprecher selbst verwendet haben, ist die direktere und damit zuverlässigere Information. Es wäre aber falsch, die Rekonstruktions-“Gesetze” in Bausch und Bogen zu verwerfen. Sie haben im Prinzip ihre gute Begründung. Aber es wäre an der Zeit, sie zu überprüfen und zu überarbeiten, und hierfür liefert die hieroglyphische Orthographie Daten an die Hand, die Erfolgsaussichten eröffnen. Mit

Pauschalurteilen ist hier freilich nichts getan. Hier hilft nur zweierlei weiter:

- verschiedene Orthographien zunächst einmal als Schreibungen verschiedener sprachlicher Befunde zu nehmen — bis zum Beweis des Gegenteils (nicht also sofort Plene — und Defektiv-Schreibung hineinzulesen)
- von rekonstruierbaren Wortformen auszugehen und diese mit den Orthographien zu konfrontieren (nicht also Vermutungen anzustellen, welche Formen sich hinter der Orthographie nicht rekonstruierbarer Wortformen verbergen könnten.

Anhang: Ergänzendes zum  
Lautübergang  $*\check{u}Kw \rightarrow *-\check{u}K$  <sup>15</sup>

Der Lautübergang  $*\check{u}Kw \rightarrow *-\check{u}K$  - sollte auch für den zu  $*K\check{i}Kj_w$  parallelen Nominalbilgundstyp  $*K\check{u}Kw_w$  gelten. Belege, aus denen dieser Befund positiv abzuschließen ist, scheint es nicht zu geben, statt dessen treten aber im Osingschen Material zwei Belege auf, die der Regel zuwiderzulaufen scheinen:

- a)  $*\check{h}umwuw$  “kunstfertig; Handwerker”, hieroglyphisch häufig mit zwei *w* geschrieben (  u.ä.), zeigt im Koptischen Kurzvokal (  $^B\check{\zeta}OM$  ); siehe Osing, *op. cit.* (Anm. 1), S. 180 mit Anm. 801.
- b)  $*\check{h}ubwuw$  “Pflug”, hieroglyphisch mit keinem *w* geschrieben, aber von Osing als III.*w* bestimmt, zeigt im Koptischen Konsonantenverdopplung (  $^S\check{\zeta}\check{B}B\check{E}$  ).

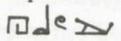
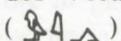
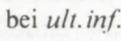
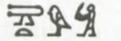
Beide Gegenbelege lassen sich eliminieren:

- a) Wäre  $*\check{h}umwuw$  das Standard-Wort der hieroglyphischen Texte für “kunstfertig; Handwerker”, so dürften nicht ständig zwei *w*'s geschrieben werden, da der Auslaut  $*-$

15. Vgl. oben Anm. 10.

*uw* nur ganz sporadisch in der Schrift als *w* erscheint; siehe Schenkel, *op. cit.* (Anm. 4), §7. Da *w* aber tatsächlich häufig in der Schrift auftritt, muss der Auslaut *\*-aw* vorliegen (siehe *id.*, *ibd.*) das gesuchte Wort ist auch bekannt; es ist *\*ḥām<sup>h</sup>waw* > <sup>B</sup>∩OM; siehe Osing, *op. cit.* (Anm. 2), S. 168 mit Anm. 740. Es besteht keinerlei Grund, in der ägyptischen Schreibung mit zwei *w*'s das Wort *\*ḥām<sup>h</sup>wuw* statt des Wortes *\*ḥām<sup>h</sup>waw* zu sehen.

b) Die Argumente, die Osing sich für den Ansatz einer Wurzel III.*w* und nicht einer Wurzel III.*j* entscheiden lassen (*op. cit.* (Anm. 2), Anm. 615) sind nicht zwingend:

(1) In pPrise 14,11 (Ptahhotep 477) soll im Negativ-Komplement  das in der Schrift auftretende *w* nicht die Endung des Negativkomplements sein können, weil das Negativkomplement des vorausgehenden Verbs *wi(3)* () zeige, dass dieses *w* nicht geschrieben wird. Einward: An anderen Stellen schreibt pPrise diese Endung bei *ult. inf.*:  *st(j).w* pPrise 6,11 (Ptahhotep 124); sowie unmittelbar vor der von Osing besprochenen Stelle:  *it(j).w* pPrise 14,10 (Ptahhotep 474).

(2) In  CT IV 322 d (T2Be) soll nach Osing kein *s<sub>d</sub>m.w=f* vorliegen können, da benachbarte Verben in gleicher Konstruktion *s<sub>d</sub>m=f* zeigen. Dem ist grundsätzlich entgegenzuhalten, was ich in Studies Presented to Hans Jacob Polotsky, S. 506-527, zum Verhältnis zwischen *s<sub>d</sub>m=f* und *s<sub>d</sub>m.w=f* gesagt habe. — Die Konstruktion ist übrigens "*nn s<sub>d</sub>m=f*", unabhängig davon, ob die Negation als  oder als  geschrieben wird. Die Sargtexte schreiben überwiegend, AR-Gebrauch befolgend, , einzelne Textzeugen, aber auch schon in MR-Manier . Im hier behandelten Text, der  und  in Mischung zeigt, liegen offensichtlich nicht ganz gelungene Modernisierungsversuche vor.

Schlussfolgerung: Man darf die Wurzel als III.*j* *hb<sub>j</sub>* ansetzen, folglich auch *\*ḥ<sup>h</sup>bjuw* "Pflug", auf das die Lautregel nicht anwendbar ist und zu dem die koptische Form <sup>S</sup>∩BBE damit auch passt.

Universität Tübingen  
Ägyptologisches Institut